

kämpfer der Frauenemanzipation erzählt nur, was er drei Frauen zu danken hat, seiner Mutter, seiner Gattin und seiner Tochter. Der treuesten Gefährtin seines Lebens hat er das Buch gewidmet, und von ihr darf er rühmen: „Eine liebevollere, hingebendere, allzeit opferbereitere Frau hätte ich nicht finden können. Leistete ich, was ich geleistet habe, so war dieses in erster Linie nur durch ihre unermüdete Pflege und Hilfsbereitschaft möglich. Und sie hat viele schwere Tage, Monate und Jahre zu durchkosten gehabt, bis ihr endlich die Sonne ruhigerer Zeiten schien.“

So auch wird Bebel dem treuesten Gefährten seines Lebens gerecht; das Kapitel über Liebknecht ist das prächtige Charakterbild eines prächtigen Menschen; wie es zu den schönsten Partien des Buches gehört, so auch zu dem Besten, was je über Liebknecht geschrieben worden ist. „Er war ein Mann von Eisen mit einem Kindergemüt.“ Alle die glänzenden Vorzüge und alle die kleinen Eigenheiten des Alten kommen vortrefflich heraus; dies Denkmal ehrt in gleichem Maße die beiden Kämpfer, die bei sehr verschiedenem Charakter eine fünf- und dreißigjährige Waffenbrüderschaft unzertrennlich verbunden hat.

Bebel versteht es, oft mit wenigen Strichen eine lebendige Gestalt hinzustellen, immer milde in seinem Urteil, auch über die Hände, die ihn einmal härter angefaßt haben mögen. So in seiner Kindheit, deren bittere Armut ihm doch nicht die Lust an kleine Schelmensfreiche ertötete; deren aber, die ihm damals freundlich nahegetreten sind, wie ein katholischer Geistlicher und vermutlicher Jesuit in Salzburg, gedenkt er mit aufrichtiger Dankbarkeit.

So sind ihm Offenheit und Wahrheit, in dem natürlichsten und schlichtesten Sinne dieser Worte, die Leitsterne gewesen, als er seine Denkwürdigkeiten schrieb, und mehr noch als das Was wird das Wie seiner Darstellung die Herzen seiner Leser gewinnen. Wer immer sie liest, wird nichts eifriger wünschen, als Kraft und Muße für den Verfasser, sie bald fortzusetzen und zu vollenden.

Der „Machismus“ und die materialistische Geschichtsauffassung.

Von Friedrich Adler.

1. Die Aufgaben der Marxisten.

In seinem Aufsatz „Rant, Diehgen, Mach und der historische Materialismus“¹ weist Genosse Mehring darauf hin, daß die materialistische Geschichtsauffassung nach ihrer Formulierung zunächst der „praktischen Erprobung am geschichtlichen Stoffe“ bedurfte, und erklärt, daß diese „Arbeit, die Marx und Engels begonnen haben . . . fortzuführen die erste und wichtigste Aufgabe derer ist, die in ihrem Geiste arbeiten wollen“. Aber nicht nur „die erste und wichtigste Aufgabe“ sieht Mehring in der „praktischen Erprobung“, sondern er will den Marxisten überhaupt keine andere Aufgabe zugestehen; er wendet sich prinzipiell gegen das „weilkäufige Herumtüsteln“ an der materialistischen Geschichtsauffassung, gegen das „doch recht bedenkliche Gefallen an philosophischen Haarspaltereien über den historischen Materialismus“. Er wirft den „jüngeren Kräften des Marxismus“ vor, daß sie „lieber

¹ „Neue Zeit“, XXVIII, 1, S. 173.

die Sense auf den Amboss legen, um Scharfen in sie zu hämmern, statt mit ihr die wogende Ernte zu schneiden“, kurz, er spricht allen auf das System als solches gerichteten Bemühungen jeden Wert ab und erklärt direkt, daß es „schade um die Kraft und Zeit, die damit verbraucht wird“, sei.

Diese entschiedene Abweisung aller theoretischen Arbeit mit Ausnahme der Geschichtsschreibung scheint mir doch nicht unwiderprochen bleiben zu dürfen. Denn so sehr ich in das Urteil aller Marxisten einstimme, daß das, was Mehring auf historischem Gebiet geleistet hat, zu dem Vollendetsten gehört, was aus der Marx'schen Schule überhaupt hervorgegangen ist, so sehr ich überzeugt bin, daß die Geschichtsschreibung eine der wichtigsten und notwendigsten Aufgaben der Marxisten ist, so kann ich sie deshalb doch nicht als alleinseligmachend anerkennen. Ich teile zwar auch voll und ganz den Standpunkt Mehrings, daß der „einzige Weg, die Richtigkeit oder auch Unrichtigkeit der materialistischen Geschichtsauffassung zu erkennen“, ihre Prüfung an der Erfahrung — und nichts anderes ist ja die „praktische Erprobung am geschichtlichen Stoffe“ — sei; aber ich meine, daß mit dieser praktischen Erprobung noch nicht alle Aufgaben für die theoretisch arbeitenden Marxisten erschöpft sind, daß es deren noch andere und sehr wesentliche gibt. Wenn man nun wohl nicht annehmen kann, daß Genosse Mehring seine scharfen Worte in all ihren weittragenden Konsequenzen verstanden wissen wollte, sondern daß wir sie — mit Verlaub zu sagen — nur als Widerpiegelung seiner eigenen Produktionsweise aufzufassen haben, so schließen sie dennoch eine Frage in sich, deren Klarstellung nicht überflüssig ist.

Geschichte kann sowohl Kunst wie auch Wissenschaft sein. Bei der Nachbildung eines gewissen konkreten Falles ist sie Kunst, bei der Aufstellung von Gesetzen, die aus einer Mannigfaltigkeit konkreter Fälle das Allgemeine abstrahieren, Wissenschaft. Das künstlerische Schaffen macht bewußt oder unbewußt von den Gesetzen Gebrauch, das fertige Kunstwerk enthält aber keine formulierten Gesetze. Die Beziehung zwischen Kunstwerk und wissenschaftlicher Abstraktion wird erst wieder durch Kommentare geschaffen, die das allgemeine Gesetz am konkreten Falle aufweisen.

Marx' Leistung bezieht sich auf die Geschichte als Kunst wie als Wissenschaft. Die Geschichtsbilder seiner Schule zeichnen sich durch eine neue Art der Perspektive aus. Der Historiker der alten Schule wählt seinen Standort so nahe bei dem „großen Manne“, daß dieser im Mittelpunkt steht, weit über lebensgroß erscheint und dabei den größten Teil des Hintergrundes verdeckt, während die Ungehörigen der „Masse“ ununterscheidbar werden, beinahe bis zur Unsichtbarkeit zusammenschrumpfen. Das Denken und Wollen der großen Individualität zeigt keine Abhängigkeit von der Umgebung, erscheint als Quelle alles Geschehens, während die Masse, die allen Befehlen militärrautomatisch nachkommt, bloß als Werkzeug figuriert.

Von der höheren Warte des Marxismus werden dagegen die Interessen und Kämpfe der Klassen sichtbar, erscheint der „große Mann“ entweder als Repräsentant einer solchen oder wird als Nebenfigur im historischen Drama erkannt trotz der Insignien der Größe — Krone, Feldherrnstab, Diara usw. —, die er trägt. Es werden die Beziehungen sichtbar, in denen die in Klassen formierten Massen zu der übrigen Natur stehen, die Änderungen in der gesellschaftlichen Struktur entspringen nicht spontan, sondern zeigen sich von solchen im Produktionsprozeß abhängig.

So ergeben sich auf Grund der Marxschen Perspektive bessere Nachbildungen des konkreten historischen Zusammenhanges, künstlerische Geschichtsbilder, die der Wirklichkeit besser angepaßt sind.

Aber Marx hat nicht nur diese neue Perspektive bei seinen Geschichtsbildern angewendet, sondern auch die Gesetze dieser neuen Perspektive formuliert. Und gerade diese Formulierung war es, durch die zum erstenmal die Möglichkeit der Geschichte als Wissenschaft erwiesen wurde.

Für den Geschichtschreiber sind diese Gesetze bei seiner Arbeit von unschätzbarem Werte, sie geben ihm alle nötige Orientierung, aber sie sind ihm doch nur Mittel zum Zweck. Für die große Zahl der Menschen aber, die nicht Geschichtschreiber sind, liegt der Wert dieser Gesetze keineswegs nur darin, daß sie ihnen indirekt zu guten Geschichtsbildern verhelfen, sondern diese Gesetze haben als solche Existenzberechtigung. Nicht nur, daß sie in allen Kommentaren der Geschichte aufzutreten müssen, sie sind an sich schon von wesentlichster Bedeutung für unser Weltbild. Indem diese Gesetze das Allgemeine der gesellschaftlichen Entwicklung aufzeigen, geben sie eine Übersicht, die das einzelne Geschichtsbild — und sei es noch so vollendet — seiner Natur nach nicht geben kann.

Ist es nun wirklich, wie Genosse Mehring uns versichert, schade um Kraft und Zeit, wenn wir uns mit diesen Marxschen Gesetzen der Geschichte beschäftigen, anstatt alle Geschichtschreiber zu werden? Daß diese Marxschen Gesetze bisher weit mehr Mißverständnis als Verständnis gefunden haben, weiß Genosse Mehring nur allzugut. Der Wunsch, dieses Verhältnis zu ändern, kann vielleicht unerfüllbar, niemals aber „bedenklich“ sein. Ist nun wirklich von seiten der Marxisten bereits alles geschehen, um das Verständnis der Marxschen Gesetze zu erleichtern? Sind wirklich alle weiteren Bemühungen um deren Formulierung von vornherein aussichtslos? Ich glaube im Gegensatz zu Mehring, daß in dieser Richtung Arbeit, und zwar noch recht viel Arbeit zu leisten ist.

Die Formulierungen, die Marx vornahm, suchten vor allem das ihn von Hegel Trennende herauszuarbeiten. Auf die Spitze gegen Hegel war stets das Hauptgewicht gelegt, während das mit Hegel Gemeinsame sowie die Abgrenzung gegen andere Richtungen in den Hintergrund trat. Das volle Verständnis der Einzelheiten der Marxschen Formulierungen ist und wird stets nur möglich sein, wenn man sie in ihrer Beziehung und in ihrem Gegensatz zu Hegel betrachtet. Aber so interessant auch die Entstehungsgeschichte der Marxschen Gedanken ist, so schätzenswert alle Bemühungen sind, uns Marx als Denker nahezubringen, so scheint mir doch heute ein geraderer Weg zu seinen Gedanken möglich zu sein als der über Hegel. Marx war in seiner Jugend Hegelianer; aber von all den Tausenden, die heute seine Lehre zu erfassen suchen, ist es keiner. Sie alle müssen erst mit Mühe in das weitabliegende Hegelsche System eindringen, um die Marxsche Lehre, die wir in der Form von dessen Überwindung besitzen, sich zu eigen zu machen. Die direkte Darstellung der Marxschen Gedanken, deren Anknüpfung an das in den Köpfen heute gewöhnlich vorhandene Weltbild, die zum Teil notwendige Überwindung desselben, die Herausarbeitung der Beziehungen und Differenzen zu den Theorien der modernen Naturwissenschaft, das sind höchst notwendige und noch keineswegs erledigte Aufgaben.

Daß die Marxisten aber auch die genauesten Kenntnisse anderer Wissensgebiete erlangen, ist nicht nur wegen des einheitlichen Gesamtweltbildes not-

wendig, sondern für die materialistische Geschichtsauffassung selbst geradezu Lebensbedingung. Immer wieder wird von anderen Gebieten der Anspruch erhoben, daß die in diesen erhaltenen Resultate die Marxsche Lehre hinfällig machen. Mit solchen Ansprüchen traten die teleologischen Erkenntnis Kritiker, die Windelband, Rickert usw. auf, und ebenso die Darwinisten, die die Revolution durch die Evolution, den Kampf der Klassen durch den der Individuen ersetzen zu können vorgaben. Solche Angriffe sind immer zu erwarten, wenn sich in einer Wissenschaft bedeutende Wandlungen vollziehen, und da gilt es, stets zur Abwehr gewappnet zu sein, um sogar auf die Gefahr hin, auch einmal Haare spalten zu müssen, dem Gegner in dessen eigenem Gebiet sachlich entgegentreten zu können. Muß man unter diesen Umständen, um die Arbeitsrichtung der „jüngeren Kräfte des Marxismus“ zu erklären, seine Zuflucht zu einem „recht bedenklichen Gefallen an philosophischen Haarspaltereien“ nehmen, läßt sich für diese Erscheinung wirklich nicht eine etwas solidere historische Basis finden?

Aber abgesehen von der Abwehr der Einbrüche aus anderen Wissensgebieten, wäre es nicht sogar denkbar, daß die materialistische Geschichtsauffassung aus den Fortschritten der Arbeit in anderen Zweigen der Wissenschaft etwas zu gewinnen hat? Über ein Vierteljahrhundert ist seit Marx' Tod, über ein halbes seit seinen ersten Formulierungen verflossen, ein halbes Jahrhundert, in dem die Naturwissenschaften die gewaltigsten Fortschritte gemacht haben. Ist es da wirklich von vornherein ausgeschlossen, daß sich auch für die Weiterentwicklung der materialistischen Geschichtsauffassung brauchbare Resultate ergeben haben? Da diese Frage meines Erachtens nicht a priori, sondern nur auf Grund eingehender Beschäftigung mit der Entwicklung der Naturwissenschaften beantwortet werden kann, so ist diese Beschäftigung mit dem Fortschritt der Naturwissenschaften für den Marxismus unausweichlich, auch wenn der Erfolg dieses Studiums nur ein negativer wäre.

Soweit ich die Naturwissenschaften übersehen kann, glaube ich nun allerdings, daß sie bis heute sachlich, inhaltlich der materialistischen Geschichtsauffassung nichts Neues zu bieten haben, daß umgekehrt diese sich erst später jene fundamentalen Anschauungen zu eigen gemacht haben, die Marx als erster benutzte.¹ Aber haben die Naturwissenschaften auch sachlich, inhaltlich der materialistischen Geschichtsauffassung nichts zu geben, so meine ich doch, daß sie in formaler Hinsicht aus deren Entwicklung Nutzen ziehen kann. Ist dies aber der Fall, das heißt gelingt es auf diesem Wege wirklich, die Mißverständnisse gegenüber den Formulierungen der materialistischen Geschichtsauffassung auch nur etwas einzuschränken, so müßten das alle Marxisten als Ziel anerkennen, für das zu viel Arbeit aufzuwenden beinahe unmöglich ist.

2. Der ‚Marxismus‘ als ‚Ergänzung‘.

Es ist „wohl nicht überflüssig, einmal zu untersuchen, ob der historische Materialismus, so wie ihn Marx und Engels ausgebildet haben, überhaupt der ‚Ergänzung‘ bedarf“. Darin sind wir mit dem Genossen Mehring ganz einverstanden, meinen aber, daß diese Untersuchung auch durch seinen Artikel nicht überflüssig, sondern gerade erst recht nötig geworden ist. Denn während

¹ Vergl. meinen Artikel „Friedrich Engels und die Naturwissenschaft“. „Neue Zeit“, XXV, 1, S. 622.

bisher das vieldeutige Gerede über die „Ergänzungen“ vorwiegend in russischer Sprache auftrat, sind wir jetzt auf dem besten Wege, diese Fassung der Unklarheit auch bei uns einzubürgern.

Genosse Mehring möchte die Frage, „ob Kant, Diezgen und Mach berufen sind, den historischen Materialismus zu ergänzen“, in einem Aufwaschen erledigen; wir werden uns dagegen damit begnügen, zu untersuchen, inwiefern der „Machismus“ eine Ergänzung der materialistischen Geschichtsauffassung bedeutet. Daraus dürfte aber auch wohl hervorgehen, in welchem Sinne überhaupt von „Ergänzungen“ geredet werden kann.

Wir stehen auf dem Standpunkt, daß die materialistische Geschichtsauffassung eine Einzelwissenschaft ist, ein Standpunkt, den Rautsky¹ vertritt und der auch von Mehring mit aller Klarheit eingenommen wird, indem er sagt: „Der historische Materialismus ist eine in sich geschlossene Theorie, bestimmt, die historische Entwicklung der menschlichen Gesellschaft zu erkennen.“ Beschränkt sich nun die materialistische Geschichtsauffassung auf die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft, wie wir mit Mehring übereinstimmend annehmen, so besteht unserer Meinung nach gar nicht die Frage, ob sie zu „ergänzen“ ist, sondern nur wie. Es fragt sich, welche Auffassungen auf naturwissenschaftlichem Gebiet stehen in Harmonie mit der Marxschen Gesellschaftslehre, welche „ergänzen“ sie zu einem einheitlichen Gesamtweltbild? Ist speziell auf physikalischem Gebiet der mechanistische Materialismus oder die entwicklungs-geschichtliche Auffassung der Physik von Mach mit dem Marxschen Gedanken in besserem Einklang? Wie man sich da auch entscheidet, eine „Ergänzung“ wird in jedem Falle vorgenommen.

Mehring scheint allerdings sehr geneigt zu sein, jede solche Ergänzung für zulässig zu halten, das heißt die bloße „Personalunion“, wie Max Adler einmal das beziehungslose Nebeneinander der Auffassungen über Natur und Geschichte in einem Kopfe treffend bezeichnet hat,² zu seinem Ideal zu machen. Wir meinen dagegen mit Engels, daß die Anschauungen über die Natur und Gesellschaft keineswegs voneinander ganz unabhängig sind, so daß deren Verträglichkeit miteinander zwar kein Problem der materialistischen Geschichtsauffassung als solcher, wohl aber eines der Einheitlichkeit unserer Gesamtweltanschauung ist. Ich habe bei früherer Gelegenheit sehr ausführlich gezeigt,³ daß Marx und Engels die Begriffe der Erfahrung und Entwicklung mit voller Schärfe als Grundprinzipien unseres Wissens erfasst haben, und daß Engels in „Anti-Dühring“ und „Feuerbach“ alle entwicklungs-geschichtlichen Auffassungen der Naturwissenschaft in sein Weltbild aufnahm, während er für den damaligen Zustand der physikalischen Wissenschaften nur die schärfste Kritik übrig hatte, deren „grenzenlose Verwirrung“ hervorhob und die Hoffnung aussprach, daß in kurzem auch den „metaphysisch geschulten Köpfen der Naturforscher“ die Unhaltbarkeit ihrer Situation klar werden würde. Wer den „Anti-Dühring“ liest, wird sofort klar sein, daß Engels alles ferner lag als das Ideal der „Personalunion“, als der Standpunkt des *laissez faire*, *laissez aller* gegenüber den Naturwissenschaften. Stellt man sich auf diesen Standpunkt, den Engels klar ausgesprochen, und der wohl auch der von

¹ Vergl. zum Beispiel Rautsky, „Ein Brief über Marx und Mach“. „Kampf“, 2. Band, S. 452.

² Max Adler, *Marxstudien*. 1. Band, S. 199.

³ In dem Artikel „Friedrich Engels und die Naturwissenschaft“ a. a. O.

Mary war, so wird die Stellungnahme gegenüber der Auffassung der Physik zwar keine Frage der Parteizugehörigkeit, in die sie in Rußland verkehrt worden ist,¹ auch keine Frage, von deren Beantwortung das richtige Verständnis der Marxschen Geschichtsauffassung als solcher direkt abhängig ist, wohl aber eine Frage, die für jeden, der auf die Einheitlichkeit und Widerspruchlosigkeit seines Weltbildes Wert legt, von Belang ist.

Machs Bedeutung liegt auf dem Gebiet der Physik und nicht auf dem der Geschichte, wo er sie nie gesucht hat. Der Machismus ist keine die Marxsche ergänzende Geschichtsauffassung, sondern er ist die der Marxschen Geschichtsauffassung entsprechende Naturauffassung. Der Machismus „ergänzt“ nicht, indem er die Geschichtsauffassung verbessert, sondern indem er als gleichberechtigter Teil neben ihr in das Gesamtweltbild eintritt. Nicht in der Verbesserung der materialistischen Geschichtsauffassung liegt die Leistung von Mach, sondern gerade umgekehrt darin, daß er die Physik auf jene Höhe gebracht hat, auf der die Geschichte durch Mary steht.

Ob man die Leistung Machs als Fortschritt der Physik anerkennt, ist eine zweite Frage; vor allem handelt es sich nur darum, festzustellen, daß der Gegensatz auf dem Gebiet der Physik liegt und nicht auf das der Geschichte hinübergespielt werden darf, wie es Genosse Mehring versucht, der von der „historischen Methode des Machismus“ und von „Machisten, die das Geklüfte verspüren, in die Geschichte einzubrechen“, zu erzählen weiß. Den Beweis für diesen „Einbruch“ findet er in einer Stelle aus einem populären Büchlein von Beholdt, die historisch sicher recht wenig einwandfrei ist. Wie nichtsagend dieser „Beweis“ jedoch ist, geht schon daraus hervor, daß Beholdt niemals den Anspruch erhoben hat, als Historiker zu gelten, daß es sich ihm — wie jeder sofort erkennt, der das Büchlein unbefangen ansieht — nur darum handelt, die logische Entwicklung des Substanzbegriffs herauszuarbeiten, wobei die chronologische Disposition didaktisch zweckmäßig erschien. Wenn aber jeder, der sich auf die Chronologie stützt, sich für einen Historiker halten oder von anderen dafür gehalten werden dürfte, würde wahrlich das Durchschnittsniveau der Geschichtsschreibung noch recht erheblich sinken. Man tut Beholdt, wenn man ihn zum Geschichtsschreiber des Machismus stempelt, ebensolches Unrecht, wie es ein Gegner den Marxisten zufügte, wenn er alle falschen physikalischen Analogien, die sich in unserer Parteiliteratur finden, als „Naturwissenschaft des Marxismus“ ausgeben wollte.

Der Machismus macht keine Ansprüche in bezug auf die Geschichtsauffassung; aber wenn schon davon die Rede ist, dann müssen wir doch konstatieren, daß dort, wo Mach vor historische Probleme gestellt ist, wie sie sich für ihn an der Peripherie seines Forschungsgebietes ergeben, er, der Mary und Engels nicht kannte, unabhängig von ihnen zu Resultaten gekommen ist, die vollständig der materialistischen Geschichtsauffassung entsprechen. Die Frage des Ursprunges der Wissenschaft, die sich für ihn als Nebenprodukt der technischen Entwicklung ergibt und die ihre Selbständigkeit erst auf Grund

¹ Wie weit man sich da veranlaßt, geht am deutlichsten aus der Erklärung hervor, zu der Genosse Plechanow sich einmal hinreißen ließ: „Mein Genosse ist, wer meiner Meinung ist“, und dabei handelte es sich um seine Meinung in rein erkenntnistheoretischen Fragen, über die Definition der Materie usw. Wir stehen dagegen auf dem alten Standpunkt: Unser Genosse ist, wer das Parteiprogramm anerkennt.

der Teilung der Arbeit in der organisierten Gesellschaft erhält, ist ganz im Marx'schen Geiste gelöst. Und in der Frage der Entwicklung der einzelnen Wissenschaften aus der Technik können wir Marxisten von ihm sogar sehr viel Brauchbares lernen, wie ich am Beispiel der Mathematik einmal ausführlich gezeigt habe.¹

Aber wie richtig auch alle diese Ausführungen Mach's sein mögen, der Machismus erhebt, wie bereits gesagt, gar nicht den Anspruch, in der Geschichtsauffassung Verbesserungen zu bringen; er hat seine Aufgabe voll erfüllt, wenn er die Physik auf eine höhere Stufe bringt. Und auf dem Gebiet der Physik liegt der tatsächliche Gegensatz, dem gegenüber Stellung genommen werden muß und über den man nicht hinwegkommen kann, indem man sich auf den Kampf gegen eine imaginäre Geschichtschreibung des Machismus verlegt. Es hat natürlich jeder das gute Recht, zu bestreiten, daß durch Mach jener Fortschritt in den physikalischen Wissenschaften erzielt wurde, den Engels für nahe bevorstehend und unausweichlich hielt. Aber diese Bestreitung muß dann auf dem Boden, um den es sich tatsächlich handelt, vorgenommen werden. Genosse Mehring hat sich mit diesen Fragen nicht näher beschäftigt, und das verlangt auch niemand von ihm. Denn ebenso wie nicht jeder Marxist Geschichtschreiber sein kann, kann auch nicht jeder die Naturwissenschaften verfolgen. Aber wenn dem so ist, so wird er wohl begreifen, wenn wir seiner Stellungnahme in der Frage nicht allzuviel Bedeutung beimessen können. Für Genossen Mehring stehen die „Schriften der Büchner und Moleschott und Häckel“ „naturwissenschaftlich auf der Höhe“; er wird uns gestatten, darin anderer Meinung zu sein. Wir wollen ganz absehen von den endlich verschollenen Büchern der Büchner und Moleschott; wir wollen nur konstatieren, daß auch Häckel unbeschadet seiner Verdienste um die Biologie und seiner sympathischen Persönlichkeit in den Grundlagen seiner Weltanschauung nicht ernst genommen werden kann. Das Fundament seines Monismus bildet die Physik; das Prinzip der Erhaltung der Energie im Verein mit dem der Erhaltung der Masse wird geradezu als der „Leitstern“ bezeichnet, der die „monistische Philosophie durch das gewaltige Labyrinth der Welträtsel zu deren Lösung führt“. Und nun sehen wir, daß Häckel bezüglich dieses „Fundaments“ die elementarsten Kenntnisse fehlen, daß er ganz unhaltbare Vorstellungen vom Energieprinzip hat und den ebenso fundamentalen zweiten Hauptsatz der Thermodynamik so wenig versteht, daß er zu der direkt haarsträubenden Meinung kommt, er widerspreche dem ersten und müsse daher aufgegeben werden.² Genosse Mehring ist bei den physikalischen Anschauungen der Büchner und Moleschott stehen geblieben; er hat die neueren Wandlungen bisher nicht verfolgt und kann daher auch kein Urteil darüber haben, welchen Vorprung in dieser Richtung Josef Diezgen bereits besaß. Genosse Mehring hält, was ihm auch gar nicht zu verargen ist, einstweilen am mechanistischen Materialismus fest und wendet sich sogar abshwenkend vom Prinzip der „Personalunion“ gegen die „Versuche, den historischen Materialismus möglichst weit vom naturwissenschaftlichen Materialismus abzurücken oder gar

¹ Dr. Fritz Eischer, Materialistische Geschichtsauffassung und Mathematik. „Neue Zeit“, XXIV, 2, S. 223.

² Belege hierfür in der Broschüre des Physiklers D. D. Schwoison: Hegel, Häckel, Rossuth und das zwölfte Gebot. (Braunschweig 1906, Bieweg.) Vergleiche auch hierzu: Zwei Fragen an die Mitglieder des Deutschen Monistenbundes (1908).

einen Gegensatz zwischen beiden zu konstruieren". Vor allem ist „naturwissenschaftlicher Materialismus“ eine Flagge, die gar mancherlei deckt, und gemäß der Interpretation, die Engels dem Worte „Materialismus“ gab, kann darunter sehr wohl auch die Machsche Auffassung verstanden werden. Wir wollen daher schärfer präzisiert bekennen, daß wir allerdings einen unüberbrückbaren Gegensatz zwischen der Mechanistik als Erkenntnistheorie und dem historischen Materialismus finden. Daß „der historische Materialismus dem naturwissenschaftlichen Materialismus sein gutes Recht läßt“, wie Mehring es wünscht, ist sicher möglich, solange der Marxist sich nur um die menschliche Gesellschaft kümmert; handelt es sich ihm aber um die Ausbildung eines einheitlichen Weltbildes, dann wird er die unlösbaren Widersprüche gewahr, die zwischen den Grundgedanken von Marx und den Prinzipien der Mechanistik bestehen; dann wird er dazu geführt, die Metaphysik aus seinen Anschauungen über die Natur zu eliminieren. Er wird dann finden, daß auf physikalischem Gebiet nicht der mechanistische Materialismus, sondern die entwicklungsgeschichtliche Auffassung von Mach die richtige „Ergänzung“ der materialistischen Geschichtsauffassung ist.

3. Kann die Entwicklung der Naturwissenschaften für die Geschichtsauffassung Bedeutung haben?

Mach und seine Anhänger auf physikalischem Gebiet präntendieren nicht, der Geschichtsauffassung neue Wege zu weisen; wohl aber kann umgekehrt die Frage erhoben werden, ob wir als Anhänger der materialistischen Geschichtsauffassung nicht indirekt aus den Fortschritten in den physikalischen Wissenschaften Nutzen ziehen können. Genosse Mehring behauptet allerdings, daß der materialistischen Geschichtsauffassung „Gesichtspunkte, die dem Gebiet der Naturwissenschaften entnommen sind“, „vollkommen fremd sind“, daß der Versuch, auf solche Gesichtspunkte Rücksicht zu nehmen, „direkt in die alte Konfusion zurückführt“. Wir meinen dagegen, daß das ganze Begriffssystem, das Marx und Engels verwendeten, sehr wesentlich naturwissenschaftlichen Betrachtungen seine Entstehung verdankt, daß die Begriffe des Gesetzes, der Naturnotwendigkeit, der Ursache und Wirkung usw. bei der Lösung physikalischer Probleme längst zur Geltung gekommen waren, als sie in die Geschichtsauffassung Aufnahme fanden. Da aber die Geschichtsauffassung von den Begriffen der alten Physik Gebrauch machte, scheint es uns keineswegs möglich, die Fortschritte in den physikalischen Begriffsbildungen und Definitionen von vornherein als unverwertbar für sie zu bezeichnen. In dieser Auffassung steht wieder Engels auf unserer Seite, der erklärte: „Mit jeder epochemachenden Entdeckung schon auf naturwissenschaftlichem Gebiet muß er (der Materialismus) seine Form ändern.“¹ Und wie wir bereits oben erklärt haben, kommen gegenwärtig für die materialistische Geschichtsauffassung tatsächlich nur Fortschritte formaler, nicht aber inhaltlicher Natur in Frage. Und diese Fortschritte beziehen sich in erster Instanz auf die Formulierung der Gesetze der Geschichte und nicht auf die Geschichtsschreibung als solche.

Die physikalischen Grundanschauungen, die durch Mach wesentliche Änderungen erfahren, lassen sich unschwer in zwei Gruppen teilen, die durch die Begriffe der Substanz und der Kausalität repräsentiert sind. Die Veränderungen in den Anschauungen über die Substanz im allgemeinen und die

¹ Engels, Feuerbad, S. 19.

Materie im besonderen, die vor allem den Gegenstand der erregten Diskussionen zwischen den russischen Genossen bildeten, werden, so wesentlich sie für die Physik sind, für die Formulierung der materialistischen Geschichtsauffassung wohl ohne Belang bleiben; dagegen wird die Präzisierung der Begriffe bezüglich der Kausalität vielleicht für sie nicht ohne Nutzen sein. In der Physik, soweit sie streng und klar formuliert ist, wird das Schema von „Ursache und Wirkung“, die durch die „Naturnotwendigkeit“ miteinander verknüpft sind, heute überhaupt nicht mehr verwendet, nur in Popularisierungen im schlimmen Sinne, das heißt solchen, die den Gegenstand unklarer machen, tritt es noch auf. An Stelle dieser alten primitiven und ungelentken Vorstellungen treten vor allem drei Begriffe von ungleich schärferer Präzision: die Begriffe der Auslösung, der Funktion und der Eindeutigkeit. Die Ersetzung der verschwommenen Kausalitätsvorstellungen durch exakte Begriffe ergab sich für die Physiker aus den Notwendigkeiten der Darstellung des physikalischen Systems selbst; Machs Verdienst in dieser Richtung besteht vor allem darin, diesen Klärungsprozeß zum Bewußtsein gebracht zu haben. Ich bin nun überzeugt, daß auch die materialistische Geschichtsauffassung nur zu gewinnen hat, wenn sie diese Entwicklung der Begriffe in der Physik für ihre Zwecke verwertet.

Der allerwesentlichste Vorteil aber, den wir aus den Machschen Aufklärungen zu ziehen haben, dürfte der sein, daß wir der Physik überhaupt unbefangener gegenüberstehen, daß wir nicht mehr um jeden Preis an physikalischen Begriffen festhalten, sondern uns mit biologischen begnügen, wenn sie dem gegenwärtigen Stande unserer Kenntnisse besser entsprechen.

So scheint mir, daß ein großer Teil der Mißverständnisse, die die materialistische Geschichtsauffassung findet, vermieden werden könnte, wenn anstatt des aus der Physik stammenden Begriffs der „Bestimmtheit“ der biologische der „Anpassung“ verwendet würde. Marx formulierte: „Es ist nicht das Bewußtsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewußtsein bestimmt“, und wo immer diese unausweichbare Erkenntnis seither wiederholt wurde, finden wir sie immer mit dem so viele Mißverständnisse erzeugenden Terminus „bestimmt“ verknüpft. Denn nicht um eine Bestimmtheit im physikalischen Sinne, um eine eindeutige Bestimmtheit handelt es sich bei Marx. Das Denken kann nicht als eindeutige Funktion der Produktionsverhältnisse dargestellt werden, sondern die wesentliche Bedeutung des Marxschen Gedankens liegt darin, daß die Wandlungen in den Köpfen sekundär sind gegenüber denen der Produktionsverhältnisse. Dasselbe Element der Eindeutigkeit steckt auch in dem physikalischen Begriff der „Widerspiegelung“, der so oft verwendet wird, um die Beziehung zwischen Produktionsverhältnissen und denkendem Gehirn zu charakterisieren. Auch da entsteht häufig das naheliegende Mißverständnis, daß nach der Marxschen Auffassung das entstehende Bild ebenso eindeutig bestimmt werden könnte, wie ein Spiegelbild in der Optik.

Gehen wir dagegen vom Begriff der „Anpassung“ aus, so läßt sich vor allem sehr scharf hervorheben, daß auch bei konstanten Produktionsverhältnissen Veränderung des Denkens möglich ist, daß also das Denken sich auch entwickelt, wenn es nicht Funktion der Produktionsverhältnisse ist. Denn von Funktion sprechen wir nur, wenn eine Veränderung von einer anderen Veränderung abhängig ist. Wir werden ganz allgemein sagen

können, es findet eine Anpassung der Gedanken an die Tatsachen statt, womit schon die Gedanken gegenüber den Tatsachen als sekundär charakterisiert sind. Damit ist jedoch erst ein Grundsatz aller Erfahrungswissenschaft überhaupt ausgesprochen; die spezifische Erkenntnis von Marx erhalten wir aber, wenn wir konstatieren, daß unter allen Tatsachen, denen sich das Denken anpaßt, die ökonomischen Verhältnisse als die für den Menschen wichtigsten weitaus im Vordergrund stehen. Die ganze Natur ist das Objekt der Anpassung des Denkens; aber jene ihrer Teile werden vor allem die Aufmerksamkeit erregen, die für die Erhaltung des Teiles, den der Mensch selbst darstellt, die wichtigsten sind. Der Leib des Menschen, die Sonne, das Wasser, die Früchte, die Tiere usw. sind das Objekt der Gedankenadjustierungen in der Urzeit, während später immer mehr und mehr das Werkzeug, der Produktionsprozeß überhaupt in den Vordergrund tritt und schließlich die Klassenstruktur der Gesellschaft selbst Beachtung findet.

Die Marxsche Erkenntnis über das Verhältnis der Gedanken zu den ökonomischen Grundlagen scheint mir also gegen Mißverständnisse besser geschützt zu sein, wenn wir hervorheben: Die ökonomischen Verhältnisse sind nicht das einzige, wohl aber das wichtigste Objekt der Anpassung der Gedanken. Diese Anpassung erhält mit jeder Änderung des Objektes — der ökonomischen Verhältnisse — einen neuen Ausgangspunkt; sie findet jedoch auch bei deren Konstanz statt.

Indem wir von der Anpassung der Gedanken sprechen, ohne gleichzeitig andere Veränderungen ins Auge zu fassen, lehren wir keineswegs etwa zu einer „Selbstbewegung des Begriffs“ zurück, sondern wir verwenden mit vollem Bewußtsein einen biologischen Begriff, weil die funktionellen Abhängigkeiten, die nötig wären, um das Denken eindeutig bestimmt darzustellen, heute noch nicht in ihrer Gesamtheit bekannt sind. Die ökonomischen Verhältnisse bestimmen das Denken nicht eindeutig, und solange die anderen funktionellen Abhängigkeiten nicht klar aufgezeigt sind, bei denen wohl vor allem Änderungen im Zentralnervensystem zu berücksichtigen sein werden,¹ weichen wir Mißverständnissen besser aus, wenn wir den Begriff der Anpassung verwenden anstatt den der Bestimmtheit.

Unsere Formulierung läßt vor allem zwei Punkte klar hervortreten und beugt deren Mißverstehen vor. Erstens sind die verschiedensten Stufen der Anpassung an gewisse ökonomische Verhältnisse nebeneinander möglich. Es läßt sich also nur der Kreis der Möglichkeiten auf Grund der Kenntnis der ökonomischen Verhältnisse einschränken, keineswegs aber etwa aus ihnen ein bestimmtes Gedankensystem als notwendig ableiten.

Zweitens gibt es auch Gedanken, deren Objekt in der Epoche, von der die Geschichte der Menschen handelt, nur relativ kleinen oder sogar überhaupt keinen Veränderungen unterliegt. Dahin gehören die Tatsachen, mit denen es die Naturwissenschaften und unter diesen vor allem die Erkenntnistheorie zu tun hat. In vielen Zweigen der Naturwissenschaft und speziell bei der Erkenntnistheorie sind die Gedankenadjustierungen niemals funktionell an Veränderungen in deren Objekt geknüpft. Die Voraussetzung der Möglichkeit für jede beliebig hohe Stufe der Anpassung der Gedanken ist also, so-

¹ Ein höchst wichtiger Ansatz zur Aufklärung dieser anderen Abhängigkeiten, der bisher noch viel zu wenig Beachtung gefunden hat, liegt in Uvenarius' Theorie der „Vitalreihen“ vor, die in seiner „Kritik der reinen Erfahrung“ niedergelegt ist.

weit sie das Objekt betrifft, immer gegeben und nicht erst in einem gewissen historischen Moment vorhanden. In der Geschichte der Erkenntnistheorie kommt also noch ein Grad der Bestimmtheit weniger zur Geltung als in der anderer Wissenschaften. Für sie kann aus den Veränderungen der ökonomischen Verhältnisse zwar ersehen werden, daß die Wahrscheinlichkeit wächst, daß ein gewisses Problem die Aufmerksamkeit erregt, respektive seine Lösung findet, keineswegs aber geschlossen werden, daß dieses Problem früher nicht auftauchen, respektive nicht gelöst werden konnte. Sicher haben wir die Überzeugung, daß es im Prinzip möglich sein muß, auch die Veränderungen im erkenntnistheoretischen Denken, wie sie tatsächlich stattgefunden haben, als eindeutig bestimmt darzustellen; aber diese Darstellung ist mit unseren heutigen Kenntnissen wohl nicht möglich, sicher aber nicht auf Grund von Betrachtungen, die sich auf die Veränderungen der ökonomischen Verhältnisse allein stützen, denn die Erkenntnistheorie ist keine eindeutige Funktion der ökonomischen Verhältnisse. Wohl lassen sich viele Formulierungen der Philosophie als Gedanken Anpassungen an die ökonomischen Verhältnisse aufzeigen, ja gewisse sind geradezu eine Metaphysik der ökonomischen Verhältnisse; aber die eigentlich naturwissenschaftlichen Probleme der Erkenntnistheorie hängen von ihnen nicht ab. Die Fortschritte der Erkenntnistheorie bestehen einerseits in der Eliminierung der Metaphysik, andererseits in positiver Erkenntnis fundamentaler Naturzusammenhänge. Für die Aufklärung der negativen Seite der Entwicklung, für das Verständnis des Ursprunges jenes Gespinnstes von Metaphysik und des Prozesses der Reinigung von ihm werden die ökonomischen Verhältnisse mit Erfolg herangezogen werden können; dagegen wird sich aus ihnen nur wenig zur Klarstellung der positiven Entwicklung entnehmen lassen.

Es ergibt sich wohl schon aus diesen kurzen Bemerkungen, daß der Begriff der „Anpassung“ dem Geiste der Marxschen Aufstellungen besser entspricht als die Formulierungen, die sich auf den Begriff der „Bestimmtheit“ stützen. Wir wollen hier nicht in die Einzelheiten eingehen; es ist ja ohne weiteres ersichtlich, daß zum Beispiel der „juristische Überbau“ mit allen seinen Gesetzen, Verfassungen usw. am leichtesten als Anpassungserrscheinung an die Klassenstruktur der Gesellschaft erkannt wird.

Nur die eine Frage sei noch erörtert: ob uns nicht etwas verloren geht, wenn wir von physikalischen Begriffen zu biologischen übergehen. Wir glauben, daß das nicht der Fall ist; denn die Überzeugung von der eindeutigen Bestimmtheit aller Erscheinungen, die eine der kostbarsten Errungenschaften aller Wissenschaft ist, wird dadurch gar nicht tangiert. Was wir aufgeben, ist nur in Fällen, wo unsere Mittel heute noch unzureichend sind, die Eindeutigkeit aufzuweisen zu wollen. Verloren scheint nur zu gehen, was wir tatsächlich noch gar nicht besitzen. Die Gesichtspunkte der Biologie sind vorläufige, die in späteren Stadien der Wissenschaft durch eindeutige Funktionalbeziehungen ersetzt werden können. Im relativ einfachsten Gebiet, in der Physik, sind wir zu ihnen gekommen; wie wollen wir aber verlangen, daß wir sie heute im kompliziertesten Gebiet, in der Geschichte der menschlichen Gesellschaft, schon besitzen, wo sie noch nicht einmal in die Geschichte des Tier- und Pflanzenreichs Eingang gefunden haben. Es ist beinahe selbstverständlich, daß die Geschichtsauffassung in ihrem Begriffssystem eher ihrem näheren Nachbarn, der Biologie, als dem entfernteren, der Physik, ähnlich ist.

Wir hoffen, gezeigt zu haben, daß „Gesichtspunkte, die dem Gebiet der Naturwissenschaften entnommen sind“, der materialistischen Geschichtsauffassung nicht „vollkommen fremd“ sind, daß die Beschäftigung mit ihnen keineswegs „direkt in die alte Konfusion zurückführen muß“, sondern daß im Gegenteil die Vergleichung der verschiedenen Wissenszweige miteinander vielleicht dazu helfen wird, die Marxschen Gedanken vor Mißverständnissen besser zu schützen. Wenn es den vorliegenden Andeutungen gelingt, die Diskussion auf dieses Gebiet zu verpflanzen, das weit fruchtbarer ist als das der „Ergänzungen“, so haben sie ihren Zweck erfüllt.

Es gereicht mir zu aufrichtiger Genugtuung, allem zustimmen zu können, was Genosse Adler über Mach selbst sagt, und zwar um so mehr, als er ungleich zuständiger ist als ich, über Machs wissenschaftliche Leistungen zu urteilen. Ich habe diese Leistungen mit keiner Silbe angetastet, sondern nur bestritten, daß sie mit dem historischen Materialismus etwas zu schaffen haben, worin mir Genosse Adler zustimmt. Gegen eine „Ergänzung“ in dem Sinne, daß Mach auf dem Gebiet der Physik das gleiche geleistet hat wie Marx auf dem Gebiet der Geschichte, habe ich durchaus nichts einzuwenden; worauf es mir ankam, war allein die klare und reinliche Scheidung der gesellschafts- und naturwissenschaftlichen Forschungsmethoden, und ich habe mit allem Nachdruck betont, daß Mach selbst in dieser Beziehung nie das geringste verfehlt hat.

Anderz steht es um die „Machisten“, die, wie ich sagte, „trotz Mach“ ins Gebiet der Geschichte einbrechen, um hier eine greuliche Verwirrung anzurichten. Was ich über das Buch Beholdts ge sagt habe, muß ich vollkommen aufrechterhalten. In dem nur einige zwanzig Zeilen umfassenden Vorwort dieses Buches erklärt der Verfasser, daß er eine Geschichte der Philosophie geben und die historische Notwendigkeit des Positivismus an der Hand Machs und anderer nachweisen wolle. In der Tat gibt er auch eine Geschichte der Philosophie von Thales bis auf Kant, die, soweit sie Geschichte sein will, geradezu „haarträubend“ ist, und keineswegs bloß an der von mir zitierten Stelle. Ich will jedoch darauf nicht noch einmal eingehen, sondern begnüge mich, die Berufung des Genossen Adler auf „unbefangene“ Leser anzunehmen. Die Schrift Beholdts ist unter dem Titel „Das Weltproblem vom positivistischen Standpunkt“ in der Teubnerschen Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt“ erschienen und kostet gebunden nur 1,25 Mark.

Es will mir nun scheinen, daß Genosse Adler sich bei der Verteidigung Beholdts nicht allzu sicher fühlt und deshalb nach der alten Regel, daß die beste Deckung der Sieb sei, Beholdts historische Rückständigkeit durch meine naturwissenschaftliche Rückständigkeit zu decken sucht. Wie er sagt, stehen für mich die „Schriften der Büchner und Moleschott und Häckel“ „naturwissenschaftlich auf der Höhe“; er meint, ich sei bei den physikalischen Anschauungen der Büchner und Moleschott stehen geblieben; ich hätte die neueren Wandlungen bisher verfolgt und könnte daher auch kein Urteil darüber haben, welchen Vorsprung in dieser Richtung Josef Diezgen bereits besessen habe; ich hielte einstweilen am mechanistischen Materialismus fest, was mir auch gar nicht zu verargen sei usw.

So dankbar ich dem Genossen Adler für seine Nachsicht bin, so wäre ich ihm freilich noch dankbarer, wenn er sich ein wenig genauer an das gehalten hätte, was ich gesagt habe. Nachdem ich die „historische Methode“ Beholdts beleuchtet hatte, fuhr ich wörtlich fort:

Man sagt nun wohl: Abgesehen von dem historischen Gallimathias, ist das Buch Beholdts doch schön geschrieben und steht naturwissenschaftlich auf der Höhe. Aber was soll damit bewiesen werden? Dasselbe gilt ja auch von den Schriften der Büchner und Moleschott und Häckel. Sie waren und sind noch auch mehr oder minder hervorragende Naturforscher, und namentlich das berufenste Werk

dieses verflachten und vulgarisierten Materialismus, Büchners „Kraft und Stoff“, ist mit einem sehr bemerkenswerten literarischen Talent geschrieben. Mit solchen Büchern wie der Schrift Beholdts marschierst man sechzig Jahre zurück, und ihr „Machismus“ verdient mindestens alle die liebenswürdigen Komplimente, mit denen die Büchner und Genossen ihrer Zeit so reichlich gesegnet worden sind.

Ich glaube — und glaube auch heute noch — in diesen Sätzen das tertium comparationis genügend klar herausgearbeitet zu haben und verstehe, offen gestanden, nicht, wie mich Adler daraufhin ansprechen kann, als sei ich bei Büchner, Häckel und Molesehott „stehengeblieben“. Was ich in früheren Jahrgängen der „Neuen Zeit“ speziell über Büchner und Häckel geschrieben habe, das braucht er gewiß nicht zu kennen, aber der Artikel allein, gegen den er polemisiert, läßt doch wirklich meine Stellung zu Büchner, Häckel und Molesehott nicht in rosigem Lichte erscheinen. Freilich nenne ich diese Männer „mehr oder minder hervorragende Naturforscher“, aber bin ich deshalb bei Louis Blanc und Proudhon „stehengeblieben“, wenn ich in Louis Blanc und Proudhon „mehr oder minder hervorragende Sozialisten“ erblicke? Aus Bewunderung für Büchner und Molesehott soll ich nun auch kein Urteil über den Vorsprung Diezgens haben, obgleich ich ausdrücklich den Vorsprung Diezgens sogar vor Feuerbach anerkannt habe. Doch darf ich mich hier mit Engels trösten, der nach Ansicht des Genossen Adler auch nicht an Diezgen heranreicht, allerdings aus dem umgekehrten Grunde nicht, weil Engels weit größere Detailkenntnisse in der Physik besessen habe als Diezgen. Das Problem Diezgen wächst sich immer mehr zum schleierhaftesten aller Probleme aus.

Inzwischen wenn ich mich gegen die schwer begreiflichen Mißverständnisse des Genossen Adler wende, so tue ich es nicht, weil ich mich durch seine Zweifel an meinen naturwissenschaftlichen Kenntnissen gekränkt fühle. Auf's bereitwilligste erkenne ich seine Überlegenheit auf diesem Gebiet an, und es kränkt mich eher, daß er mir absprechende Urteile auf einem Gebiet zutraut, auf dem ich mich durchaus nur als Lernender, aber nicht als Lehrender bewegen kann. Ich verstehe von den Naturwissenschaften gerade nur so viel, um zu wissen, daß auf ihrem Gebiet eine ganz andere Forschungsmethode gilt als auf dem Gebiet der Gesellschaftswissenschaften, eine Ansicht, die auch Marx und Engels geteilt haben müssen, da sie sonst nicht den historischen von dem naturwissenschaftlichen Materialismus getrennt und die historisch-materialistische Methode nicht zum Leisaden ihrer ganzen Lebensarbeit gemacht haben würden. Ich habe ausdrücklich den unlöslichen Zusammenhang betont, worin die Geschichte der Natur und die Geschichte der menschlichen Gesellschaft stehen, und ich bezweifle gar nicht, daß es in der Natur am letzten Ende ebenso dialektisch hergehen mag wie in der Geschichte, aber die Entwicklung ist hier und dort durchaus verschieden, und der Versuch, die Entwicklungsgefesse der Natur einfach auf die Geschichte zu übertragen, führt direkt „in die alte Konfusion zurück“. Oder wenn sich Genosse Adler an der „Schärfe“ dieser Worte stößt, so will ich mit dem Genossen Pannkoek, der, von Beruf ja auch Naturforscher, also in dieser Frage viel zuständiger als ich, in seinem eben von dem Leipziger Parteiverlag herausgegebenen vortrefflichen Vortrag über „Marxismus und Darwinismus“ dieselbe Frage behandelt, höflicher sagen: „Will man die eine Lehre auf das Gebiet der anderen übertragen, so wird man notwendig zu Fehlschlüssen kommen.“ Was bei diesem Durcheinanderwerfen gesellschafts- und naturwissenschaftlicher Gesichtspunkte herauskommt, hat in wahrhaft tragischer Weise F. A. Lange erfahren, der nach Charakter und Geist wie wenige verdient hätte, im Gedächtnis der arbeitenden Klassen fortzuleben, und der heute so gut wie völlig vergessen ist, obgleich sein Grundirrtum zu seiner Zeit viel begreiflicher war, als er heute ist.

Da ich weiß, daß es dem Genossen Adler ebenso um die Sache zu tun ist, wie ich das gleiche von mir sagen darf, so wird er es mir nicht übel deuten, wenn ich in dem dritten Abschnitt seines Aufsatzes ein wahres Musterbeispiel dessen erkenne,

was ich als „philosophische Haarspaltereien“ bekämpfe, als „gelehrte Spielereien“, bei denen es schade um die Kraft und Zeit sei, die damit verbraucht werde. Aus einem einzelnen Satze, den Marx über historische Zusammenhänge geäußert hat, greift er ein einzelnes Wort heraus, an dem er mit naturwissenschaftlichen Begriffen herumdeutelt, um es durch ein treffenderes Wort zu ersetzen. Diese naturwissenschaftlichen Begriffe mögen sehr gelehrt und scharfsinnig sein, darüber erlaube ich mir kein Urteil, aber was historisch damit gewonnen sein soll, wenn das Wort „bestimmen“ durch das Wort „anpassen“ ersetzt wird, das geht über mein Verständnis, es sei denn, daß die von Marx geäußerte Ansicht unklarer und verschwommener ausgedrückt werden soll.

Falls ich den Genossen Adler recht verstehe, so ist ihm das Wort „bestimmen“ etwas zu „bestimmt“. Er sieht die wesentliche Bedeutung des Gedankens von Marx darin, daß die Wandlungen in den Köpfen sekundär seien gegenüber den Wandlungen in den Produktionsverhältnissen. Er will auch bei konstanten Produktionsverhältnissen eine Veränderung des Denkens als möglich zulassen, namentlich für die Naturwissenschaften und unter diesen vor allem für die Erkenntnistheorie. Er meint, daß sich wohl viele Formulierungen der Philosophie als Gedanken Anpassungen an die ökonomischen Verhältnisse aufzeigen ließen, ja gewisse seien geradezu eine Metaphysik der ökonomischen Verhältnisse, aber die eigentlich naturwissenschaftlichen Probleme der Erkenntnistheorie hingen von ihnen nicht ab. So will er denn den Satz von Marx, wonach nicht das Bewußtsein der Menschen ihr Sein, sondern ihr gesellschaftliches Sein ihr Bewußtsein bestimmt, dahin geändert wissen, daß die Menschen ihr Bewußtsein ihrem gesellschaftlichen Sein anpassen.

Nun lautet der Satz bei Marx im Zusammenhang: „Die Produktionsweise des materiellen Lebens bedingt den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozeß überhaupt. Es ist nicht das Bewußtsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewußtsein bestimmt.“ Offenbar enthält der erste dieser beiden Sätze die eigentliche Quintessenz des historischen Materialismus, wie ihn Genosse Lafargue denn auch mit Recht zum Motto seiner vor Jahr und Tag erschienenen historisch-materialistischen Aufsätze genommen hat. Ich beziehe mich auf Lafargue, weil er durch die französische Sprache in der schärferen Ausprägung des Gedankens begünstigt ist; er übersetzt „bedingen“ nicht mit determiner, sondern mit conditionner. Im Deutschen werden „bedingen“ und „bestimmen“ vielfach in gleichem Sinne aufgefaßt, aber nur — siehe darüber das Kapitel bei Wustmann — in Folge einer Sprachverderbnis, die vor fünfzig Jahren noch nicht bestand. Marx hat „bedingen“ in dem gleichen Sinne gebraucht, worin er davon spricht, daß „in letzter Instanz“ alles gesellschaftliche Leben von der materiellen Produktionsweise abhängt, und in dem zweiten jener Sätze erläutert er diesen Gedanken in epigrammatischer Zuspitzung, indem er die bisher landläufige Meinung, wonach das Bewußtsein der Menschen ihr gesellschaftliches Sein bestimmt, einfach umkehrt.

Soviel über die Sprache, wenn denn schon einmal an Worten geklaubt werden soll. Indessen wie immer in solchen Fällen läuft das Mäkeln an der Sprache auf ein Mäkeln an der Sache hinaus. Die Naturwissenschaften und namentlich die Erkenntnistheorie sollen von der ökonomischen Entwicklung mehr oder weniger unabhängig sein. Dem ist aber nicht so. Seit den Tagen der ältesten griechischen Philosophie ist alle Erkenntnistheorie von jener Entwicklung abhängig gewesen, wenn auch nicht immer in so handgreiflicher Form, wie die Erkenntnistheorie Kants, der sie seiner absolutistisch-feudalen Obrigkeit als heilsames Gegengift gegen allen volksverderblichen „Atheismus und Materialismus“ empfahl. Ebenso werden die Fortschritte der Naturwissenschaften bestimmt durch die Fortschritte der materiellen Produktionsweise; wenn Genosse Adler es für „möglich“ erklärt, daß irgend eine naturwissenschaftliche Entdeckung zu einer anderen Zeit hätte gemacht werden können, als zu der sie gemacht worden ist, so könnte ich ihn, wie er mich mit

Büchner und Marschall geneckt hat, mit Dubois-Reymond necken, der die alten Römer rüffelte, weil sie nicht das Pulver erfunden und sich dadurch den Angriffen der Barbarenheere überlegen erwiesen hätten.

Nun wird mir Genosse Adler vielleicht einwenden: Das sei meine Auffassung, die deshalb doch noch nicht unfehlbar sei. Sicherlich nicht, aber darum handelt es sich ja auch gar nicht. Möglich, daß er recht hat und nicht ich, möglich, daß Mary die Abhängigkeit des geistigen Lebensprozesses von der materiellen Produktionsweise viel zu eng gefaßt hat; ich sage nur soviel, daß Art und Maß dieser Abhängigkeit nicht durch biologische oder physikalische Analogien, nicht durch philosophische Haarspaltereien oder durch gelehrte Wortspielereien, sondern allein durch die praktische Arbeit an historischen Stoffe festgestellt werden kann.

Das habe ich für die „erste und wichtigste Aufgabe“ der Marxisten erklärt und daran halte ich vollkommen fest, selbstverständlich derjenigen Marxisten, die es sich zur Aufgabe machen, an dem von dem Meister begonnenen Bau weiterzuschaffen. Von der erfreulicherweise täglich wachsenden Schar derer, die sich zu Mary bekennen, aber im übrigen ihrem bürgerlichen Beruf nachgehen, oder auf anderen wissenschaftlichen Gebieten arbeiten, habe ich natürlich niemals verlangt, daß sie Historiker werden sollen.

Die Annahme des Genossen Adler, daß ich meine Produktionsweise als alleinigmachend betrachte, trifft nun vollends daneben, insofern als meine Produktionsweise — bei allem noch so immensen Unterschied in der Qualität ihrer Ergebnisse — doch keine andere ist als die Produktionsweise von Mary und Engels.

Mary hat der Theorie der Theorie, wenn ich richtig zähle, etwa zwanzig Zeilen gewidmet, und Engels zwar etwas mehr, aber — bezeichnend genug — nur in einigen Privatbriefen, die erst nach seinem Tode in die Öffentlichkeit gelangt sind, nicht nach seinem Willen, sondern weil die Empfänger ihre Veröffentlichung für notwendig oder nützlich erachtet haben. Sonst haben Mary und Engels ihre wissenschaftliche Methode immer nur am historischen Stoffe aufgezeigt und nur dadurch ihre gewaltigen Wirkungen erzielt. Erst durch diese überwältigenden Wirkungen ist die Möglichkeit der „Geschichte als Wissenschaft“ erwiesen worden, keineswegs aber durch die „Formulierung ihrer Gesetze“, um die sich einige Jahrzehnte die Anhänger von Mary und Engels so wenig gekümmert haben wie ihre Gegner.

Es versteht sich, daß Mary seine Theorie auch erst aus seiner Praxis geschöpft hat und sie zunächst nur — gegenüber den unabsehbaren Massen des historischen Stoffes, die ein einzelner, und wäre es das größte Genie, niemals allein bewältigen kann — in den allgemeinsten Grundzügen entwickeln konnte. Bisher hat sie jede praktische Probe bestanden, aber um sie auszubauen, zu verfeinern und zu vertiefen, ist noch eine ungeheure Menge praktischer Arbeit notwendig, und solange diese Arbeit nicht geleistet ist, führt uns alles Herumtorkeln an den ersten Grundlinien, die Mary gezogen hat, keinen Schritt vorwärts.

Genosse Adler erklärt es für eine Lebensbedingung der materialistischen Geschichtsauffassung, daß sich die Marxisten die genauesten Kenntnisse auf anderen Wissensgebieten verschaffen. Das ist, fürchte ich, wie Mary sich einmal ausdrückt, ein „hohler frommer Wunsch“: fromm, da es gewiß wünschenswert ist, daß die Marxisten sich solche Kenntnisse verschaffen; hohl, da es noch kein Genie gegeben hat und schwerlich eines geben wird, das die Gebiete der Gesellschafts- und der Naturwissenschaften gleichmäßig beherrscht. Auf keinen Fall ist aber die Forderung des Genossen Adler eine „Lebensbedingung des Marxismus“. Die beiden Gründe, die Genosse Adler für seine Ansicht anführt, sind meines Erachtens nicht stichhaltig. Die wissenschaftliche Methode der Naturwissenschaften kann dem Marxismus nichts geben, der eben eine ganz andere wissenschaftliche Methode ist, und die historisch-materialistische Methode kann aus eigener Kraft vollkommen die Angriffe abwehren, die von anderen Wissensgebieten her auf sie gemacht werden, wie dem Genosse

Pannekoek eben wieder in seinem klaren und verständigen, auch für Arbeiter leicht verständlichen Vortrag auf wenigen Seiten die darwinistischen Angriffe auf den historischen Materialismus erledigt hat.

Um überhaupt davon zu reden, so überschätzt Genosse Adler diese „Einbrüche“ von anderen Wissensgebieten her. Ich stelle mir in seinen Augen vielleicht ein arges Armutzeugnis aus, wenn ich offen gestehe, daß ich die Angriffe der Philosophieprofessoren, wie Rickert, Stammler, Windelband usw., auf den historischen Materialismus noch nie gelesen habe und sie auch nie zu lesen beabsichtige. Das ist gewiß nicht für diese Gelehrten, sondern höchstens für mich ein Malheur, aber wenn anders der historische Materialismus den Beweis des Geistes und der Kraft nur aus sich heraus zu führen vermag, so kommt es auf alles Spintifisieren über seine Theorie nicht an. Ich weiß mich dabei vollkommen frei von jeder ungebührlichen Geringschätzung der Universitätsliteratur. Soweit aus ihr Werte hervorgehen, die sich praktisch dem historischen Materialismus nähern, also auf dem Felde kämpfen, auf dem die Schlacht allein entschieden werden kann, verfolge ich sie mit der größten Aufmerksamkeit und auch mit aller gebührenden Achtung: einem dieser Werte habe ich erst kürzlich ein ganzes Ergänzungsheft der „Neuen Zeit“ und einem anderen zehn oder zwölf eng gedruckte Spalten des „Vorwärts“ gewidmet.

Da ich vielleicht ohne Ruhmredigkeit sagen darf, daß ich mich eingehender als irgend wer mit den philosophischen Anfängen von Marx und Engels beschäftigt habe, so mag die Absage an alle philosophischen Hirnwereien, die für die Meister die Voraussetzung ihrer unsterblichen Leistungen gewesen ist, bei mir zu epigonenhafter Startheit entartet sein. Das will ich dem Genossen Adler gern zugeben. Aber dann berufe ich mich etwa auf das Beispiel Cunows und Kautskys. Diese Genossen binden sich ja alle paar Jahre einmal einen der gelehrten Männer vor, die ihre philosophischen Flühe am harten Steine des historischen Materialismus knacken, aber in der Hauptsache redigiert der eine den „Vorwärts“, der andere die „Neue Zeit“, schenkt uns der eine sein schönes Buch über die französische Revolution und der andere sein schönes Buch über den Ursprung des Christentums. So haben Marx und Engels gearbeitet, und so müssen auch ihre Schüler arbeiten, wenn sie dem Geiste ihrer Lehrer treu bleiben wollen. Mit einer einzigen Schrift, wie Kautskys Ursprung der Familie oder Cunows Französische Revolution, ist für den historischen Materialismus ungleich mehr getan als mit der glänzendsten Widerlegung aller Philosophieprofessoren, die über den Marxismus orakelt haben, orakeln oder orakeln werden.

Damit komme ich an den tiefsten Grund der Meinungsverschiedenheit, die zwischen dem Genossen Adler und mir besteht. Marx und Engels wollten die Ergebnisse ihrer Arbeiten nicht der Gelehrtenwelt in dicken Büchern zuflüstern, sondern sie, um mit Bassalle zu sprechen, der darin nicht anders dachte, durch die Adern alles Volkes jagen. Sie sahen im historischen Materialismus, wie Labriola in seiner ausgezeichneten Abhandlung über das kommunistische Manifest sagt, die eben jetzt auch vom Leipziger Parteiverlag in einer deutschen Übersetzung herausgegeben worden ist, nicht nur ein Werkzeug des Geistes, sondern auch eine Waffe des Kampfes. Es war ihnen um den Sieg der proletarischen Weltanschauung und nicht um die Herstellung eines „einheitlichen Gesamtweltbildes“ zu tun. Sicherlich ist der Trieb nach Herstellung eines solchen Bildes in ihnen so lebendig — oder bei ihrer hervorragenden Begabung noch viel lebendiger — gewesen, wie in jedem Menschen, der nicht mit der Gedankenlosigkeit einer Fliege in den Tag hineinlebt, wie im lutherischen Orthodoxen und im fanatischen Ultramontanen nicht minder als im bürgerlichen Freidenker und im sozialistischen Revolutionär. Aber die objektiv-wissenschaftliche Herstellung eines „einheitlichen Gesamtweltbildes“ ist nicht der Zweck von Marx und Engels gewesen, und gerade Engels, auf den sich Genosse Adler in erster Reihe beruft, hat sich über diese Aufgaben mehr als nur skeptisch geäußert. Möglich, daß zwischen den Grundgedanken von Marx und den Prinzipien

des mechanischen Materialismus unüberbrückbare Gegensätze bestehen, aber dann haben sich Marx und Engels mindestens für einen großen und gerade den Teil ihres Lebens, der ihre epochemachenden Leistungen umfaßt, an einer „Art Personalunion“ genügen lassen.

Allerdings ist im vorigen Hefte dieses Feuilletons gesagt worden, daß Marx schon 1847, in seinen Thesen über Feuerbach, den mechanischen Materialismus abgewiesen habe. Das scheint mir aber nicht zuzutreffen. Ob Marx überhaupt jemals den mechanischen Materialismus abgewiesen hat, läßt sich nicht entscheiden, da er sich darüber niemals ausgelassen hat, öffentlich gewiß nicht, und soweit ich seinen Briefwechsel kenne, auch in diesem nicht. Von Engels, der sich mit den Naturwissenschaften vielleicht eingehender als Marx beschäftigt und jedenfalls ausführlicher als Marx über sie gesprochen hat, erkennt Genosse Adler ja selbst an — in jenem Artikel, worin er beklagt, daß Engels, durch allzu reelle physikalische Kenntnisse belastet, sich auf Diezgens Höhe nicht habe schwingen können —, daß Engels einen Rest von mechanischem Materialismus niemals los geworden sei. Marx hat jedenfalls, wo er kritische Stellung zum Materialismus nimmt, immer nur das Recht des gesellschaftswissenschaftlichen gegenüber dem „abstrakt naturwissenschaftlichen“ Materialismus verfochten, wie in der Note des „Kapital“, die ich schon in meinem vorigen Artikel zitierte, so auch in den Thesen über Feuerbach.

Insofern bin ich aber sehr dankbar für den Hinweis auf diese Thesen, als sie schlagend bestätigen, was ich als Kern und Wesen des Marxismus gegen manche jüngeren Marxisten und so auch gegen den Genossen Adler vertrete. Ich zitiere nur ihren Schlusssatz: „Die Philosophen haben die Gesellschaft nur verschieden interpretiert, es kommt aber darauf an, sie zu verändern“, das heißt, auf unseren Fall angewandt: Ob der historische Materialismus in einem engen Kreise von Fachgelehrten so oder so interpretiert wird, das ist ganz gleichgültig; seine Methode aber durch praktische Erprobung am historischen Stoffe als schärfste Waffe des proletarischen Klassenkampfes für die Revolutionierung der Köpfe, als wirksamsten Hebel der Massenaufklärung und Massenbildung zu handhaben, das scheint mir die erste und wichtigste oder, wenn Genosse Adler so will, meinetwegen auch die einzige Aufgabe der Marxisten zu sein.

F. M.

Ein Bordellroman.

Der heilige Starabäus. Roman von Else Jerusalem. Berlin 1909, Verlag von S. Fischer. 686 Seiten. Preis 6 Mark.

Dieses Buch ist in der Tat ein Bordellroman, seine Verfasserin aber ist eine junge Bürgerfrau. Wie ein schlechter Witz klingt dieses Signalement; in seiner ganzen Paradoxie kann es aber doch eigentlich bloß der würdigen, der sich durch den dicken Band hindurchgelesen hat. Auf nahezu 700 Seiten wird mit erstaunlicher Sachkenntnis und in erschöpfender Ausführlichkeit das Leben und Treiben in einem größeren Wiener Bordell geschildert. Eine schier unübersehbare Reihe von Prostitutionen, jede einzelne aufs schärfste beobachtet und mit virtuoser Gestaltungskraft charakterisiert, zieht am Leser vorüber. Die äußere und innere Aufmachung der Mädchen, ihr Vorleben, ihre Sprache, ihr Verkehr untereinander und mit ihren Kunden, die offizielle Parade im gemeinsamen Empfangs- und Restaurationsalon wie die Intimitäten der Boudoirs — alles Sachliche und alles Persönliche wird mit verblüffender Detailkenntnis wiedergegeben; es gibt keinen Winkel in diesem Hause und in diesen Seelen, in den die Verfasserin nicht mit der Blendlaterne ihres Interesses hineinleuchtet. Ebenso bunt ist das Gewimmel der „Zivil“menschen, die mit dem Betrieb zu tun haben, der wechselnden Besucherinnen, der Wirtschaftserinnen, des Dienstpersonals, der Ärzte, der männlichen Besucher.